Budapest. Ein unglaublicher Vorfall hat sich in der nahen Kolonie Erzsebethfalu zugetragen. Der dortige Einwohner Georg Megyessi war verstorben und sollte am Nachmittag begraben werden. Da er Mitglied eines Veteranenvereins war, hatte dieser Verein die Kosten des Leichenbegängnisses zu tragen. Die Angehörigen betrauten nun den Leichenbestattungsunternehmer Jarossi mit dem Begräbnis. Der Präsident des Veteranenvereins, der Ortsrichter Stephan Gömbössi, verweigerte die Auszahlung der Bestattungsprämie mit dem Bemerken, daß einzig und allein der Bestattungsunternehmer August Schröder berechtigt sei, eine Bestattung für den Verein zu besorgen. Er verbot auch die obligate Ausrückung der Musik mit der Fahne. Jarossi wollte gegen dieses statutenwidrige Vorgehen des Richters protestieren, wurde jedoch von diesem aus dem Gemeindehaus hinausgeworfen. Am Sonntag nachmittag sollte das Leichenbegängnis nun stattfinden. Die Leiche war aufgebahrt und sollte gerade zur Einsegnung in den Hof getragen werden, da erschienen Bedienstete des Leichenbestatters Schröder, rissen den Aufbahrungsschmuck vom Sarge und warfen diesen samt der Leiche und dem Betpult in den Hof. Die Angehörigen Megheffis ließen sich dies nicht gefallen und es kam zu einem Skandal. Die Leute Schröders rissen nun die Leiche aus dem Sarge, den Jarossi beigestellt hatte, und legten sie in einen von ihnen mitgebrachten Sarg. Den Sarg Jarossis warfen sie in den Hof. Um einen weiteren größeren Skandal zu vermeiden, mußten die Angehörigen Megheffis die Leiche durch Schröder bestatten lassen. Der Sarg und die Aufbahrungsutensilien liegen noch im Hof des Trauerhauses. Nach dem Gutachten des Gemeindearztes ist mit der Leiche beim Sargwechsel barbarisch umgegangen worden. Die Behörde hat eine strenge Untersuchung des Vorfalls angeordnet.

London. Ein außergewöhnliches Unglück ereignete sich am Sonntag im Kristallpalast. Zwei Elefanten, die mit Wasser bespritzt wurden, stürzten ins Freie. Einer derselben zertrat einen Wärter, der einige Sekunden darauf verstarb. Der Elefant stürmte alsdann in eine Konzerthalle, wodurch eine ungeheure Panik entstand. Von hier aus drang der Elefant in eine Bar, wo er Tische und Stühle zertrümmerte. Hier erreichten ihn die Wärter und konnten ihn fesseln. Der andere Elefant war mehrere Kilometer weit in den Park gelaufen, wo er überall Schaden anrichtete.

Madrid. Ueber den grauenvollen Kindermord in Guatemala sind noch nähere Einzelheiten eingegangen: Man feierte anläßlich der Beendigung der Schulprüfungen ein Kinderfest, das mit einer Apotheose der Wissenschaft schloß. Man hatte zu diesem Zweck eine Estrade gebaut, und hoch oben stand unter einem tempelartigen Zinkdache ein mit den Attributen der Minerva ausgestattetes Mädchen, umgeben von anderen Kindern. Die übrigen Zöglinge der Schulen standen auf den Stufen der Estrade und sangen Schullieder. Plötzlich löste sich vom Dache eine Zinkplatte los und verwundete beim Herunterfallen die jugendliche Minerva und mehrere Schulkinder. Schreiend und weinend liefen die Kinder davon, und die Eltern der Kleinen, welche dem Feste beiwohnten, drängten vorwärts, um ihre Kinder zu suchen, wobei ein großer Lärm und eine arge Verwirrung entstanden. Der in beständiger Attentatsfurcht lebende Präsident der Republik Guatemala, Estrada Cabrera, der gleichfalls dem Kinderfeste beiwohnte, glaubte, da er über die Veranlassung zu dem allgemeinen Durcheinander nichts Näheres erfahren konnte, daß die seit langer Zeit erwartete Revolution nun endlich ausgebrochen sei, und gab seiner Leibgarde den Befehl, auf die schutzlose Menge zu feuern. Die Folgen des barbarischen Befehls waren entsetzlich; 300 Kinder fielen dem mörderischen Blei zum Opfer. Als der neue Herodes sah, was er angerichtet hatte, verbot er den Zeitungen seines Landes bei schwerster Strafe, über den Vorfall zu berichten. In den ersten Tagen wurden auch sämtliche Privatbriefe und Privattelegramme einer strengen Zensur unterworfen. Die in Montevideo erscheinende Zeitung ‚La Razon' verbürgt sich für die Richtigkeit dieser Mitteilungen.

Petersburg. Die erste Ausstellung für Frauen-Gesundheitspflege ist am Sonntag unter reger Beteiligung des Auslandes, vornehmlich Berlins, Stockholms und Londons, eröffnet worden.

Moskau. Ueber einen Akt grober Willkür weiß die sibirische Zeitung ‚Ural' zu berichten. Der Gemeindevorstand und der Gemeindeschreiber in Ustnizinsk (Gouv. Tobolsk) mochten eine der Volksschullehrerinnen nicht leiden und verzögerten in willkürlicher Weise die Auszahlung des ihr zukommenden Gehalts. Durch die äußerste Not gezwungen, machte sich die Lehrerin auf den Weg in das über eine Meile von der Stadt entfernte Gemeindehaus und beschwor den Vorstand unter Thränen, ihr das rückständige Gehalt auszuzahlen. Sie habe nichts zu essen und müsse die langen Winterabende im Finstern zubringen, weil ihre Mittel nicht einmal zur Anschaffung eines Talglichtes reichten; ihre Nahrung bestehe aus trockenem Schwarzbrot und Wasser. Mit Schadenfreude hörten die Glieder der Gemeindeverwaltung die Klagen ihres schutzlosen Opfers an. Dann ergriff der Gemeindeschreiber das Wort: „Wir werden Ihnen das Gehalt sofort auszahlen, doch nur unter der Bedingung, daß Sie uns etwas vortanzen." Die bittere Not zwang die arme Lehrerin, auf diesen cynischen Kompromiß einzugehen. . . . . Darauf wurde ihr die rückständige Gage in Kupfermünzen — Kopeken- und Viertelkopekenstücken ausgezahlt. (Ländlich, sittlich!)

Washington. Graf Gebhard von Blücher, der nach langen Irrfahrten in Amerika, wo er Soldat, Kellner Nachtwächter u. s. w. war, endlich in der hiesigen „Soldatenheimat" eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, ist seit Oktober spurlos verschwunden. Seine Frau, die in New York als Krankenwärterin ihren Lebensunterhalt erwirbt, erhielt vor einiger Zeit die Nachricht, daß ihr Mann ein großes Vermögen in Deutschland geerbt hat, und sie bringt damit das Verschwinden desselben in Verbindung. Bisher hat sie vergebens nach dem Aufenthalte des Grafen geforscht, und auch von der deutschen Botschaft in Washington erhielt sie die Nachricht, daß man keine Spur von dem Verschwundenen entdeckt habe.

Dundee. Auf dem Kriegsschauplatz zieht gegenwärtig eine Frau die Aufmerksamkeit auf sich, die an die Frauengestalten der Freiheitskriege erinnert. Es ist dies die Gattin Jouberts, des Oberbefehlshabers der Boern. Sie ist mit ihrem Mann ins Feld gezogen und teilt mit ihm alle Mühen und Gefahren des Krieges. Selbst die Engländer zollen dem Mut und der Ausdauer der „Tante Joubert" ihre Bewunderung. Sie ist schon seit langen Jahren im Boernvolk als „Tante Joubert" bekannt und beliebt, da sie wiederholt ihren Gatten auf den Feldzügen gegen feindliche Stämme der Eingeborenen begleitete, ohne die Schrecken des Krieges zu fürchten. Wie ein tapferer Soldat versteht sie die Waffen zu handhaben. Ihre Hauptaufgabe im Krieg stellt ihre unvergleichliche Sorgfalt für ihren Gatten dar. Sie hält, wie den ‚Hamb. Nachr.' geschrieben wird, sein Zelt in Ordnung, kocht ihm schmackhaftes Essen und gibt sich alle Mühe, ihm jedwede häusliche Bequemlichkeit zu verschaffen. Vor dem Eingang des Zeltes sehen die Boern oft die Gattin des Generals mit Kartoffelschälen oder mit der Zubereitung einer Lieblingsspeise ihres Mannes beschäftigt. Die übrige Zeit widmet die tapfere Frau der Pflege von Verwundeten.

Gerichtshalle.

Stendal. Vor der Strafkammer wurde gegen den als „Rinaldo der Altmark" bekannten und gefürchteten Kiepenflicker Karl Schulze aus Ostermark verhandelt. Schulze verübte in den Kreisen Gardelegen und Osterburg viel Räubereien und wußte sich und seine Bande trotz eines großen Gendarmerie-Aufgebots ein ganzes Jahr lang den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Schulze stahl und raubte und trat mit Gewalt dem Wanderer entgegen. Er und seine Bande führten ein Lagerleben in den altmärkischen Wäldern und oft sah man die Bande um große Feuer sitzen. Schulze bestritt natürlich fast alle ihm zur Last gelegten Verbrechen. Er wurde in anbetracht seiner vielen Vorstrafen zu sieben Jahr Zuchthaus, zehn Jahr Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

New York. Roland Molineux, der von den Geschworenen schuldig befunden war, den Tod der Frau Adams durch Gift herbeigeführt zu haben, ist zum Tode durch Elektrizität verurteilt worden und zwar soll die Todesstrafe in der am 26. März beginnenden Woche vollzogen werden. Der Verteidiger des Verurteilten hat Berufung eingelegt.

Kaiserliche Handwerker.

Die Mitglieder der erlauchtesten Familien lernen heute oft genug ein Handwerk, und selbst gekrönte Häupter verschmähen es nicht, ihre Mußestunden einer solchen Beschäftigung zu widmen. Im Hause der Hohenzollern muß nach altüberkommener Ueberlieferung jedes männliche Mitglied der Familie ein Handwerk erlernen. Kaiser Wilhelm II. hat eine bestimmte Lehrzeit der Kunst Gutenbergs gewidmet. Die Hand, die sonst das Szepter trägt oder den Degen führt, soll am Setzerkasten in dem krausen Gewirr der Buchstaben vortrefflich Bescheid wissen. Des Monarchen Vetter und Schwager, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, hat das Schlosserhandwerk erlernt; auch er versieht sein Fach meisterhaft, und manches gute Stück wurde von ihm zur Freude seines Vaters, des tapferen Reitergenerals Friedrich Karl in der Esse geglüht, um dann auf dem Ambos unter der Wucht des Hammers für einen bestimmten Zweck hergerichtet zu werden. Es mag nicht überall gerade Hausgesetz sein, aber das steht fest, daß auch in andern fürstlichen Häusern das Handwerk eine Stätte gefunden hat. Auch bei den Habsburgern blühte es als selbstgewählte Liebhaberei in der alten Kaiserburg. Die so ruchlos ermordete Kaiserin Elisabeth war eine sehr geschickte Schriftsetzerin. Die Gedichte, in denen sie die von ihr so innig bewunderte und geliebte Natur besungen, wurden von ihr stets selber gesetzt und auch mit Hilfe einer für sie eigens konstruierten Maschine gedruckt. Auf diese Weise war sie wenigstens davor sicher, daß kein Sterblicher — sie mußte es denn selber wollen! — Gelegenheit fand, den ihr so verhaßten Einblick in ihr Gemüts- und Geistesleben zu gewinnen. Kaiser Alexander III. von Rußland fällte leidenschaftlich gern Holz. Sein Sohn, der jetzige Zar, kennt auf das genaueste alle handwerksmäßigen Einzelheiten der Landwirtschaft. Er pflügt, er eggt, er säet, er mäht, er weiß sogar Kühe zu melken. Und von König Humbert von Italien erzählen die Nachkommen des Cicero und Horaz mit Begeisterung, daß er ein überaus tüchtiger Schuhmacher sei; und zwar versteht er mit Leiste und Ahle nicht allein dann umzugehen, wenn es sich um ein nietnagelneues Schuhwerk, sondern auch wenn es sich um eine Flickarbeit handelt.

Die Beerdigung eines angeblich Scheintoten

erregte dieser Tage in Steinbek großes Aufsehen. Ein Arbeiter der Jutefabrik in Steinbek war plötzlich an einem Herzschlag verstorben und sollte auf dem Friedhof in Steinbek beerdigt werden, nachdem ein Arzt die natürliche Todesursache festgestellt hatte. Die junge Witwe wollte jedoch an das sie so unerwartet getroffene Unglück nicht glauben; sie wandte sich daher an einen zweiten Arzt behufs nochmaliger Feststellung der Todesursache. Als dies vergeblich war, sandte sie einen Boten mit den abgeschnittenen Nackenhaaren an den be—rühmten Schäfer Ast nach Radebruch. Inzwischen waren alle Vorbereitungen zur Beerdigung des Mannes getroffen worden. Als nun der Leichenzug bereits unterwegs war, traf ein Telegramm aus Radebruch ein, worin Ast mitteilte, daß der Tote — noch lebe. Diese Nachricht wurde sofort durch einen Radfahrer nach Steinbek überbracht, als die Leiche schon in die Grube gesenkt war. Man rief daher durch Telephon den Distriktsarzt in Billwärder herbei unter der Angabe, daß angeblich ein amtliches Telegramm eingetroffen sei, welches die nochmalige Untersuchung der Leiche anordne. Auf telegraphisches Anraten dieses Arztes wurde der Sarg sofort geöffnet, und als die Leidtragenden sahen, daß dem Toten Blut aus der Nase getrieben war, glaubten alle, daß man es mit einem Scheintoten zu thun habe. Die Erregung hierüber stieg natürlich auf das höchste. Inzwischen traf der Billwärder Arzt ein, der nunmehr den Tod feststellte. Nichtsdestoweniger will die junge Witwe durchaus nicht an den Tod ihres Mannes glauben; denn — Schäfer Ast hatte ja das Gegenteil geweissagt. Durch allseitiges Zureden der Leidtragenden beruhigte sich jedoch schließlich die unglückliche Frau und willigte in die Beerdigung der Leiche ein. Die Polizei hat sich der Sache angenommen und wird hoffentlich für die nötige Beruhigung der Frau und der Leidtragenden Sorge tragen.

Gemeinnütziges.

Naßgewordenes Pelzwerk darf man, nach einem Rat des Wegweisers in Würzburg, nicht am Ofen trocknen, weil dadurch das Leder hart wird und die Haare brechen. Man streicht bei Muffen oder Besätzen das Haar nach dem Naßwerden mit einer Bürste glatt und läßt es so vollständig trocknen. Den andern Tag klopft man es mit einem Stock recht vorsichtig, kämmt das Haar erst nach dem Strich, dann dagegen, wodurch das Pelzwerk sein frisches, lockeres Aussehen wieder erhält.

Jeden Oelfarben-Anstrich reinigt man am besten mit einer Mischung von Salmiak und Wasser (in fünf Liter Wasser zwei Weingläser Salmiakgeist). Man reibt mittels Wollappen die Gegenstände damit ab, spült dann schnell mit reinem Wasser nach und trocknet sie mit weichen Tüchern.

Buntes Allerlei.

Einen Steuerschutzverein gegen unberechtigte Nachforschungen bei der Einkommensteuer-Veranlagung brachte unlängst im preußischen Abgeordnetenhause Abg. Eynern in Vorschlag. Er besaß dabei, wie die ‚Frankf. Ztg.' meint, guten Humor, als Mitglied für den geplanten Verein auch Herrn v. Miquel zu reklamieren. „Wir wissen nicht, ob damit auf das Gerücht angespielt sein sollte, daß in Berlin in einem der letzten Jahre unter den beanstandeten Steuererklärungen — sich auch die des Ministers v. Miquel befunden habe."

Mensch, bezahle deine Schulden! König Milan, der oft durch längere Zeit als Gast des Grafen Eugen Zichy in Ungarn jagt, ist vor einiger Zeit dem ungarischen Landes-Jagdschutzverein als Mitglied beigetreten, hat aber bei der Fülle seiner Geschäfte daran vergessen, die Mitgliedstaxe für das Vorjahr zu bezahlen. Nun veröffentlicht der Verein in seinem amtlichen Organ, dem ‚Vadaßlap' die Liste der mit der Jahrestaxe im Rückstande befindlichen Mitglieder. In dieser Liste figuriert auch unter „Nr. 954 Milan I., gew. serbischer König . . . 3 Gulden." König Milan kann es wohl zum Troste gereichen, daß außer ihm noch 285 Personen in der Restantenliste figurieren, die wohl nicht pensionierte Könige, aber zum Teil aktive Millionäre sind." (Wie froh wäre der gute König Milan, wenn er nichts weiter schuldig wäre als diese 3 Gulden. D. Red.)

Was ist die Liebe? Diese Frage hat dieser Tage ein Berliner Gymnasiallehrer in einer Geographiestunde seinen Sekundanern gestellt. Die Antworten fielen in der mannigfachsten Art aus; das poetische und reizvolle Thema schien die jungen Herren schon recht gründlich beschäftigt zu haben. Aber es gelang ihnen nicht, mit ihren schwungvollen Antworten und Erklärungen den Beifall ihres Lehrers zu gewinnen. Er verwies sie dahin, daß die Liebe — ein rechter Nebenfluß der Weichsel sei!

* * *

Vorwand. „Aus dem Wasser haben Sie mich gezogen, gerettet haben Sie mir das Leben . . . was Sie wünschen, gebe ich Ihnen!" — „Nun, ich bin ein armer Kerl — wenn Sie mir vielleicht mit hundert Mark helfen wollten?" — „Was, bloß hundert Mark schätzen Sie mein Leben?! Augenblicklich machen Sie, daß Sie weiter kommen, Sie Unverschämter!"

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN

Freundinnen den abwärtsführenden schmalen Pfad betraten, von dem aus man, wie über einen Thalkessel, die Aussicht über die niedriger gelegene Parkpartie mit dem Gewässer hatte, blieb Adele plötzlich stehen.

„Sagte ich's nicht, — da sind sie beide, sie haben eine Meerfahrt bestanden, eben geht die Barke vor Anker und die kühnen Seehelden steigen ans Land."

„Ist die Baronin nicht bei ihnen?" fragte Agnes.

„Mein Auge erblickt keine Dame, nur unsere beiden Schwanenritter zogen über die düstere Flut," lachte Adele und zog nun die Baroneß wieder rascher mit sich fort.

„Da ist gewiß die Tante ins Haus zurückgekehrt," meinte Agnes. —

„Um so besser, liebes Kind," rief die mutwillige Komtesse — „ungestört können die Ritter uns nun ihre Huldigungen zu Füßen legen."

Die Freundinnen verfolgten jetzt ihren Weg, sie waren von dem dichten Gebüsch, das links und rechts den nur schmalen Pfad einhegte, gedeckt, so daß die beiden jungen Männer, welche beim Anlegen des Kahnes beschäftigt waren, die nahenden Mädchen nicht zu gewahren vermochten.

Da wo der Weg endete, befand sich zur linken Hand der niedrige Holzsteg, hier waren Emil und Arthur gelandet.

Fast in demselben Augenblick, als sie sich zum Fortgehen anschickten, hörten sie die leichten Schritte nahender Damen, und als sie aufmerksam geworden, ihre Augen nach dem schmalen Pfad vor ihnen lenkten, der sich aus dem Gebüsch herabschlängelte, da traten gleich zwei lieblichen Waldfeen, Agnes und Adele, ihnen entgegen.

Aus Arthurs Mund erklang ein jubelnder Ruf, und er hielt die Geliebte in seinen Armen, während Emil mit einer gewissen Scheu sich seiner Kousine nahte, ihre Hand ergriff und sie leise an seinen Mund zog.

Wir wollen hier keine lange Szene schildern, welche sich zwischen zwei Verliebten abspielte, die einander seit Monaten nicht gesehen, zwischen deren Verbindung ein reicher eigensinniger Vater und ein ebenso reicher, weiberfeindlicher Onkel standen, welcher letztere mit einem Federzug alles in das rechte Geleise hätte bringen können, wir wollen das Liebespaar Arm in Arm an dem verschwiegenen Weiher hinwandeln und Pläne für die Zukunft schmieden lassen. Wir wollen unser Augenmerk auf ein unser Interesse mehr in Anspruch nehmendes Paar lenken, auf den Baron Emil von Waldow und seine schöne Kousine Agnes.

Während Arthur und Adele unter dem Schatten der Bäume und Gebüsche verschwanden, standen Emil und Agnes noch auf derselben Stelle. Kaum miteinander verbunden, waren sie gewissermaßen wieder getrennt, kaum sich einander gefunden, hatten sie sich wieder von einander verloren, diese schönen, jungen Herzen, und jedes derselben war mit sich selber in Zwiespalt geraten.

Während Agnes ratlos mit sich selber kämpfte, wie sie handeln sollte, während sie schon vor dem Gedanken zurückschreckte, dem geliebten Mann mit der Entdeckung gegenüber zu treten: ich habe zu einer List, die doch immer eine Komödie bleibt, meine Zuflucht genommen, ich habe euch alle und auch dich getäuscht, — wir sagen, während sich ihr edler Sinn, ihr ganzes Rechtlichkeitsgefühl gegen ein solches Geständnis sträubte, war es ihr noch peinlicher, hieran zugleich die Enthüllung knüpfen zu müssen, daß ihr Oheim, Emils Vater, ein Erbschleicher sei, der alles, was Emil dereinst als Erbe sein Eigentum glaubte, ihr aufs schmählichste gestohlen hatte. Und trat sie mit dieser Enthüllung nicht hervor, so war nicht daran zu denken, daß sie Emils Gattin werden könnte, hatte doch am selben Vormittag der alte Erbschleicher ihr allzudeutlich seinen Willen kundgegeben.

Und Emil wieder! Noch war er nach der nächtlichen Ueberraschung im Park mit seinem Vater nicht allein gewesen, er wußte, es würde zum offenen Ausbruch zwischen ihm und dem Vater kommen, aber er war mit sich selber uneins geworden, da er sich das Verhalten seiner Kousine nicht zu deuten wußte. Er wollte es sich immer einreden, daß das kluge Mädchen, als sein Vater plötzlich wie der böse Engel erschien, den Alten durch ihre Worte zu täuschen suchte, aber immer trat der Gedanke dazwischen, Agnes wäre im selben Augenblick, den Charakter ihres Onkels kennend, von der Ueberzeugung beseelt gewesen, daß derselbe nie seine Einwilligung zu ihrer Verbindung geben würde, und der Verstand habe das Herz zurückdrängend, die Worte gesprochen, welche so ernst und kalt, noch jetzt, als würden sie eben gesprochen, an sein Ohr schlugen. Er verbiß sich förmlich in diesen Glauben, denn warum mied das sonderbare Mädchen sonst eine Begegnung mit ihm? Wie Agnes von der Komtesse überrascht und wider Willen in den Park gezogen wurde, ähnlich so hatte sich Emil von seinem Freunde, dem Hauptmann, zu einer Spaziertour bewegen lassen. Und jetzt standen sie sich gegenüber, der Zufall oder die Schicksals-Göttin hatte ihnen den Weg gebahnt.

Emil hielt noch die Hand des jungen Mädchens, während Agnes, das Köpfchen gesenkt, vor ihm stand.

Schmeichelnd sprach er ihren Namen, und schlang dann einen Arm um ihre Taille. Sie ließ es geschehen, und ohne ein Wort zu sprechen, schritten die beiden weiter den Weg am Weiher entlang.

Unter dem alten Baume, an dessen grauem Stamm die Bank lehnte, blieben sie stehen und setzten sich nieder.

Auch jetzt noch verharrten beide in ihrem Schweigen, bis Agnes es brach und sagte:

„Der Onkel will, daß ich euer Haus verlasse, und ich glaube, sein Rat ist gut, er glaubt, ich fände in B. leicht bei einer Familie eine Pension. Er will noch heute deswegen nach B. schreiben."

„Und du hast eingewilligt?" fragte mit zitternder Stimme Emil.

„Ich habe eingewilligt," entgegnete Agnes, „weil ich glaube, es sei das richtige."

„Aber niemals werde ich es dulden," rief der junge Mann voller Hast, „oder du müßtest mir erklären, daß du mich nie liebtest, daß du mit meinen heiligsten Gefühlen spieltest, daß —"

(Fortsetzung folgt.)